

Deutsches Bürgerblatt.

Siegen, 14. Januar 1845.

Zweck und Richtung: Freimüthige Besprechung vaterländischer Zustände, der Handels- und gewerblichen Verhältnisse und jener des Auslandes. — Unsere Spalten sind für den Vaterlandsfreund geöffnet, um Ansichten und Wünsche über vaterländische Zustände und Staats- einrichtungen in den gesetzlichen Schranken, mit bescheidener Freimüthig- keit kund zu thun.

Für Literatur und Unterhaltung.

Preis: Vierteljährlich bei der Expedition für 26 Nummern — 10 Sgr., bei allen Postanstalten des Preuss. Staates 17 1/2 Sgr. und im deutschen Buchhandel vierteljährlich — 15 Sgr. Erscheint wöchentlich 2 Mal am Dienstag und Freitag.

Die Einrückungsgebühren betragen 2/3 Sgr. oder 2 Kreuzer für die gesaltene Preitzeile.

Uebersicht.

Literaturbericht: Schlosser's Geschichte des 18. Jahrhunderts. Ueber die Zunahme der Armuth, ihre Ursachen und Mittel zur Abhilfe. (Fortsetzung.)

Zur Unterhaltung: Der Kunstseufz. (Schluß). — Ein Denkmal. Von C. Dräcker-Mannfred. — Aus der Altmark. Von W. Eiders. II. — Land und Leute der britischen Inseln. (Fortsetzung.) 9. Die Engländer und die Ausländer. a) Engländer und Franzosen. — Mannigfaltiges.

Bekanntmachungen und Anzeigen.

Literaturbericht.

Schlosser, Geschichte des 18. Jahrhunderts und des 19. bis zum Sturz des französischen Kaiserreichs. Mit besonderer Rück- sicht auf geistige Bildung. 3r Bd. bis zum Anfang des Krieges mit Frankreich und England um 1778. Dritte Auflage. Heidelberg, Mohr. Preis 3 Rthlr. 10 Sgr.

Man sollte es nach den Erfahrungen der Ge- schichte für rein unmöglich halten, was jetzt in Lu- zern geschieht; daß nemlich die Jesuiten berufen werden. Das arme Volk weiß freilich von den Jesuiten noch Nichts, seiner Dummheit muß man seine Zustimmung zugute halten. Aber wenn die Führer des Volkes gerade die Jesuiten berufen, so kann man nicht anders, als sie für sittlich schlechte Menschen beklagen. Wer nur einigermaßen in der Geschichte bewandert ist, der kennt den unseligen Einfluß, den der Jesuitismus auf die Sittlichkeit ausgeübt hat. Nicht weniger tadelnswerth ist Das, was die Jesuiten als Lehrer geleistet haben, so sehr auch in unseren Tagen Menschen, die sich durch den Schein blenden lassen, von ihnen eingenommen sind. Mir stiegen diese Gedanken in diesen Tagen wieder auf, als ich die neue dritte Ausgabe des dritten Bandes des ausgezeichnetsten Werkes unsers größten Historikers las, ich meine Schlosser's Ge- schichte des achtzehnten Jahrhunderts.

Zwar ist Schlosser's Name bei allen wissenschaft- lich gebildeten Freunden der Geschichte gefeiert. Das gesammte deutsche Volk scheint aber nur das neueste Nationalwerk Schlosser's, die Weltgeschichte, welche er mit Dr. Krieger herausgibt, zu kennen; wenigstens habe ich bei dem Bürger niemals ein anderes Werk Schlosser's gefunden. Man meint vielleicht, er setze gelehrte Kenntnisse voraus. Das ist aber keineswegs der Fall. An Gründlichkeit kommt wohl keiner der lebenden Geschichtsschreiber Schlosser'n gleich; aber er prahlt nie mit seinem Quellenstudium. Der Charakter seiner Schriften ist Wahrheit, Nichts als Wahrheit, und reiner, sitt- licher Ernst. Daher gibt er sich, wie er ist, kräf- tig, mitunter derb, nie geziert und süßlich, nie

heuchlerisch, nie schmeichlerisch, ein echter deutscher Mann, wie es ihrer nicht viele gibt. Wahrlich, seine Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts ver- dient in Aller Hände zu sein. Daraus könnt Ihr, meine lieben deutschen Brüder, nicht blos für den Kopf, sondern was die Hauptsache, für das Herz Viel lernen, ungemein Viel. Wer sich dies Buch anschaffen kann, er versäume es nicht. Doch da Manchem der Preis zu hoch sein möchte, so hole er es sich wenigstens aus der ersten, besten Leih- bibliothek; denn in keiner Leihbibliothek darf es fehlen.

Also, dieser dritte Band, — der wäre eine gute Lektüre für die Herren Regierungsräthe zu Luzern, leider! muß ich hinzufügen, scheint er auch von manchen Herren in Süddeutschland und am Rheine noch wenig gekannt zu sein oder ihnen wenigstens nicht Gelegenheit zum Nachdenken gegeben zu ha- ben. Ich will Euch mittheilen, was er enthält. Er umfaßt die Geschichte vom Ende des siebenjäh- rigen Krieges bis auf den Abfall der nordamerika- nischen Provinzen von England. Der Abschnitt ist nicht groß, aber sehr wichtig; denn es ist die Zeit, worin das Treiben der Jesuiten enthüllt und der Orden aufgehoben wurde. Der Verf. geht gründ- lich in die Kulturzustände ein, und wir bekommen denn auch u. A. von den letzten Regierungsjahren unsers Friedrich des Großen ein nicht in allen Zü- gen erfreuliches Bild.

Schlosser beginnt mit den energischen Reformen des Ministers Pombal in Portugal. Er verschweigt keineswegs die Härte, mit der Pombal zu Werke ging, er verhehlt keinen Fehler desselben, aber er kann nicht umhin, ihm sein gebührendes Lob zu spenden. Nur ein solcher monarchischer Robespierre konnte Portugal, das damals das traurigste Land in Europa war, der Gewalt des Mittelalters ent- reißen, so daß seine Finanzen in einen blühenden Zustand kamen, ein geregelter Unterricht eingerich- tet, die Militärmacht wohl organisiert war. Dies erreichte Pombal fast allein durch den Sturz des Jesuitenordens, der das Land politisch, moralisch und intellektuell an den Abgrund des Verberbens ge- bracht hatte. Die erste Veranlassung zum allgemei- nen Ausbruch des Unwillens gegen die Jesuiten gab der bekannte Bankerott des Jesuiten de la Balette, der vor dem französischen Parlamente verhandelt wurde. Diesen beschreibt Schlosser also:

verbunden,
ommerzieller

r kann das
agen, En-
n Terrain-
nnen. Die
innen daher
mit Köln,
ganz ebene
adt Siegen
Wichtbale
h ö n e Ziel
unfänger Zeit-
wieder ein.
nt jedenfalls
möchten nur
Hauptnah-
d auf!
Friedrich.

2 Abr, wer-
d. Schmidt's
Niederscheib,
deren Güter,
meißbietend

[40.]

eiferei.

Januar.
ch Courant.

M. Br. 2 M. G.

139 1/10

101 8/10

103 3/10

110 1/10

149 2/10

99 7/10

99 7/10

24 3/4, 6, 24 1/2

99 3/10

79 3/10

85

85

85

85

85

85

85

85

85

85

85

85

85

85

85

85

85

85

85

85

85

85

85

85

85

85

85

85

85

85

85

85

85

„Der Jesuitenorden ward lange beschuldigt, daß er Wucher, Sklavenhandel und selbst Krämerei, die ganz eigentlich dem niederen Bürgerstande angehört, für seine Rechnung treiben lasse; allein erst 1756, als des Jesuiten de la Balette Bankrott vor dem französischen Parlament verhandelt ward, kam es an's Licht, daß man in der That von der Kasuistik des Ordens Gebrauch mache, um Gläubiger zu betrügen. Der Jesuit de la Balette hatte nemlich trotz des strengen Verbots, welches Papst Benedikt XIV. gegen jede Theilnahme geistlicher Personen in Handelsgeschäften erlassen hatte, zu St. Peter auf Martinique einen sehr bedeutenden Zweig des westindischen Handels an sich gezogen. Dies hatte der Orden anfangs mißbilligt und ihn abgerufen, hernach aber hatte er ihn zum General-Superior des Ordens auf allen Inseln unter dem Winde gemacht und seine Spekulationen schon um 1747 mit dem Gelde und dem Kredit des Ordens unterstützt. Der Jesuit stand mit allen bedeutenden Seeplätzen von Europa in Verbindung, er hatte überall Kommanditen und Faktoreien, der Orden erkannte dies an, zog von den Spekulationen Vortheil, so lange das Glück sie begünstigte, wollte ihn und seine Gläubiger aber aufgeben, als das Glück sich wendete.

„Als nemlich um 1756 der Krieg zwischen England und Frankreich ausbrach, wurden die Schiffe des Jesuiten genommen, und das Haus Livonay und Gouffier's Gebrüder in Marseille, welches jährlich für 30 Millionen Geschäfte machte, mußte seine Zahlungen einstellen, weil es für die von dem Jesuiten ihm konsignirten, weggenommenen Waaren anderthalb Millionen Wechsel übernommen hatte. Die Inhaber der Wechsel und andere Kreditoren des de la Balette forderten von dem Orden, der bis dahin de la Balette's Handel verbürgt hatte, ihre Zahlung. Sie klagten endlich gerichtlich gegen den Orden, weil aus den Handelsbriefen hervorging, daß der Ordensgeneral anfangs anerkannt hatte, daß sein Orden zur Zahlung verbindlich sei, sich aber hernach herausgezogen und lächerlicher Weise dem Marseiller Hause statt des Geldes Seelenmessen angeboten hatte. Eine große Anzahl bedeutender Häuser fiel damals in Folge ihrer Verbindung mit de la Balette; alle Gerichte waren mit Prozessen gegen die Jesuiten beschäftigt; diese waren indeß mächtig genug bei Hofe, um einen Cabinetsbefehl (Aug. 1760) zu erhalten, worin verordnet ward, daß alle diese Prozesse gegen den Orden an die große Kammer des Pariser Parlaments sollten gebracht werden.

„Die Jesuiten hatten gehofft, ihren ärgerlichen Prozeß in der großen Kammer zu begraben, diese Hoffnung scheiterte aber, und ganz Europa staunte über die Dinge, welche an's Licht kamen, weil die Prozesse dort nicht, wie bei uns in den Reichsgerichten, heimlich, unter dem Siegel der Verschwie-

genheit, sondern öffentlich verhandelt wurden. Der Ausgang war, daß der Ordensgeneral und in dessen Person der Orden selbst zur Bezahlung der Wechsel und der Unkosten, sowie zum Schadenersatz verurtheilt wurde.“

Pombal wurde zu seinen Schritten besonders durch die Usurpationen der Jesuiten in Amerika genöthigt, wo sie ganz Paraguay an sich gerissen hatten. Den feigen, abergläubigen, schwachen König brachte er dadurch auf seine Seite, daß er ihm Furcht vor den Jesuiten einflößte. Ein Mordanschlag auf den König, hinsichtlich dessen die Theilnahme der Jesuiten nicht klar geworden ist, bewirkte die Verjagung aus Portugal, die mit aller Härte ausgeführt wurde. Pombal verteidigte seine Schritte in Denkschriften, die er verbreiten ließ; er brachte so Licht in die Politik. Aber

„außer dem angeführten unmittelbaren Vortheil erlangte Europa einen noch weit größeren mittelbaren durch Pombal's heftiges Verfahren gegen die Jesuiten, und dieser bestand darin, daß er zuerst das Wesen der jesuitischen Schulen, die Beschaffenheit ihres Unterrichts und den Werth und Gehalt der Art Wissenschaft enthüllte, welche sie seit dem Verfall des Studiums im Orden selbst ausschließend treiben ließen. Sie allein leiteten überall die Schulen, der Orden bemächtigte sich sogleich unbedingt aller guten Köpfe, deren sophistisirte Talente er hernach gebrauchte, wie jetzt die durch Doktrinärs regierten Staaten an der Seine und andere Historiker, Philosophen, Theologen, Zeitungsschreiber gebrauchten. Was der Orden nicht gebrauchen konnte oder wollte, daß heißt, die sumpfen, beschränkten, abergläubigen, mit todtm Wissen und Gedächtniskram gefüllten und deshalb auf dem mechanisch Erlernten blindlings verharrenden Köpfe blieben dem Staat zu seinen Klemtern und Geschäften. Dies hat Pombal in dem Eufite, wodurch er den Jesuiten den Unterricht in allen Schulen Portugals entzog, sehr gut bewiesen oder beweisen lassen. Es heißt dort gleich im Eingange: Es sei allgemein bekannt, daß sie nicht allein durch ihre dunkle, pedantische, engherzig beschränkte Lehrart das Wachsthum der Wissenschaften gehemmt hätten, sondern sogar den Verfall der gelehrten Sprachen herbeigeführt, deren sie sich doch vorgeblich besonders hätten annehmen wollen. Sie hätten nemlich ihre Schüler acht, neun und mehrere Jahre mit der Erlernung der grammatikalischen Regeln geplagt, ohne daß sie gleichwohl die Sprache erlernt hätten oder mit den Schriftstellern bekannt gemacht seien.

„Pombal überließ den Unterricht anderen Lehrern, schrieb andere Methoden vor, ließ neue Schulbücher einführen und übergab die ganze Leitung des gesamten Schulwesens einem aufgeklärten und gebildeten Manne. Die Universität ward durchaus reformirt, ihre Statuten erneut, das ganze System

der Lehre reformirt, neue Lehrer angestellt. Als der Minister hernach ein eigenes Kollegium zur Bildung der Söhne der höheren Stände stiftete, 1766, zeigte sich erst recht auffallend, wie sehr die Jesuiten ihre Pflicht, tüchtige Lehrer zu bilden, versäumt hatten. Ganz Portugal bot nemlich keine Männer, welche die Wissenschaften, die eine höhere Lebensbildung geben, oder auch nur neuere Sprachen hätten lehren können, man mußte einen Irländer und zwei Italiener wählen. Volksschulen fand Pombal fast gar nicht mehr, er mußte sie durchaus neu gründen, und that dies auf eine solche Weise, daß er mit Recht als der erste Gründer eines ordentlichen Elementarunterrichts in Portugal angesehen wird."

Dann reformirte Pombal die Industrie, und durch den Grafen Wilhelm von Bückeburg das Militär. Natürlich hatte er ungeheuer viel Feinde; der Hof selbst, der Klerus war ihm ganz entgegen. Mit dem Tode des Königs erfolgte sein Sturz; die alte Zeit kehrte wieder, doch nicht Alles konnte geändert werden, und von den Jesuiten blieb Portugal verschont.

"Als eine erste Vorbedeutung der Wiederkehr der alten Ordnung der Dinge kann man schon die neue unselige Heirath in der königlichen Familie ansehen, zu welcher der Papst Dispensation ertheilte, die aber gleich nach des Königs Tode auf dessen Befehl geschlossen ward. Es ward nemlich, als wenn es nicht genug wäre, daß die regierende Königin mit ihrem leiblichen Oheim Don Pedro vermählt sei, auch der Sohn dieser Ehe noch mit seiner Mutter Schwester, Donna Maria Beneditta, verbunden. Die Geschichte dieses ganzen blutgeschänderischen Geschlechts beweiset aber deutlich, daß, wenn auch der Papst für Geld solche Ehen erlaubet und segnet, Gott doch ein Mißfallen daran hat."

"Schon ehe Pombal (1782) gestorben war, verschwand das Mehrste von dem, was er eingerichtet hatte. Pfaffen und Mönche aller Formen und Farben, Jesuiten, jetzt Exjesuiten genannt, Mangel an Polizei, Schmutz, Unsicherheit, schlechte Kriegszucht erschienen wieder; doch konnte nicht Alles, was er geschaffen hatte, vertilgt werden. Murphy, der Portugal um 1789 besuchte, fand sehr Vieles im alten portugiesischen Leben geändert, jede Veränderung aber, deren er erwähnt, wird von ihm auf Pombal zurückgeführt." . . . "Murphy berichtet auch, wie das von Pombal 1760 begonnene Werk eines Hospitals in Oporto nach seinem Sturz auf echt portugiesische Weise endigte. In zwanzig Jahren nemlich ward statt einer wohlthätigen Verpflegungsanstalt, deren man bedurfte, nur die Kirche des Hospitals fertig, da doch in Oporto und in ganz Portugal der Kirchen schon viel zu viele sind."

Hierauf geht Schloffer auf die Geschichte Nea-

pels und Spaniens über. Der Reformator Neapels, der Minister Tanucci, „glaubte, ein Mann, wie Papst Benedikt XIV., der den weltlichen Absichten der Jesuiten so muthig entgegen getreten war, würde ihm freundlich gewähren, was man von einem Andern hätte fordern müssen, er bat ihn also, ein sogenanntes Konkordat zu schließen. Der Papst ernannte in der That Kommissarien zur Unterhandlung über ein Konkordat, dies Wort war aber von jeher übelbedeutend, da seit dem Wormser Konkordate unter Kaiser Heinrich V. jedes mit dem römischen Hofe geschlossene Konkordat nur als Fallstrich gedient hat." Unter den Reformatoren Spaniens traten Campomanes, Aranda, Figueoa hervor. „Wir würden auch Monino hervorheben, wenn nicht dieser, was in unseren Tagen freilich in Paris wie in Berlin Philosophie heißt, Meinungen, religiöse Denkart und Grundsätze wie Kleider gewechselt hätte.“ — „Monino war (heißtes S. 99) ein Staats Sophist, wie sie in unseren Zeiten an allen Ecken und Enden hervorkommen. Er erkannte nemlich das Bessere, er hatte Urtheil und Geschmack; aber seine Verordnungen beschränkten sich auf solche Dinge, wodurch entweder der Einfluß der Regierungsgewalt vermehrt ward oder womit man in der Ferne glänzen konnte. Er verbesserte z. B. die Polizei der Hauptstadt, er suchte manche Sitten und Gebräuche abzuschaffen, welche die Spanier von den anderen Nationen Europa's trennten und hinter ihnen zurückhielten; aber seine Verdienste gingen nicht weiter, als sein Ehrgeiz und seine Eitelkeit reichten. Er baute große, glänzende Gebäude, er legte herrliche Spaziergänge an, er gründete neue weltliche Schulen verschiedener Wissenschaften und besoldete die Professoren auf die Weise, daß sie ohne Honorar leben konnten. Derselbe Mann, der als Mäcenat gepriesen ward, weil er die sogenannten Akademien der Künste in Madrid, Valencia u. s. w. unter großem Aufsehen unterstützte, nahm den Cortes noch die letzten Reste ihres Ansehens!" —

Schloffer erzählt hierauf die interessante Geschichte von Dänemark und Schweden und die russisch-polnische Geschichte bis zum Jahre 1775 und kommt dann auf Deutschland. Hier finden wir nun eine Fülle anziehender Thatsachen und Reflexionen. Der Verf. spricht zuerst von der Aufhebung des Jesuitenordens, von den inneren Zuständen Baierns, die wahrhaft entseßenerregend waren, und von der fanatischen Reaktion. Danach handelt er von dem Mißbrauche der Philosophie zur Stütze des römischen Katholizismus, den neuen Jesuiten, dem sonderbaren Orden der Illuminaten, welche den Jesuiten entgegenwirken wollten, von der Ver-

vorbenheit des Freimaurerordens, berührt weiter die inneren Verhältnisse der deutschen Staaten, die Geschichte Friedrich's II. und Joseph's II. bis auf den deutschen Fürstenbund, und handelt schließlich im letzten Kapitel des ersten Abschnittes von der englischen und französischen Geschichte bis zum Jahre 1781. Die eigentliche Kultur- und Literaturgeschichte des dritten Zeitraumes des 18. Jahrhunderts ist in diesem Bande nicht vollendet, sondern der Verf. hat sich auf England beschränken müssen.

„Die Aufhebung des Jesuitenordens scheint uns vorzugsweise der deutschen Geschichte anzugehören, weil dadurch in Deutschland dem Geiste des 18. Jahrhunderts auch in den katholischen Theilen des Reiches ein Zugang eröffnet ward. Die Thatfachen werden zeigen, daß der Gang der Dinge, also Gottes ewige Weisheit und nicht eine philosophische Kabale, dem Orden die Stützen seiner weltlichen Macht raubte, welche ihm weder die Deklamationen moderner Sophisten, noch die Fürsten, die ihn wiederhergestellt haben, je wieder erschaffen können. Diese Stützen waren ausschließende Herrschaft über allen Unterricht, unermessliche Reichthümer und Besitzungen, Herrschaft über die Fürsten und die Aristokratie vermöge der Beichtvaterstellen. Einer jener talentvollen Sophisten, die in unserem Jahrhundert der Lüge für Geld die reizende Gestalt der Wahrheit geben, um hernach an den Tafeln der Großen zu schwelgen, (Geng), behauptet, mit besonderer Rücksicht auf Oesterreich, „daß die Vertreibung des Ordens der Jesuiten ein unseliger Mißgriff gewesen sei, von treulosen Rathgebern ersonnen, von schwachen Köpfen aufgefaßt, zum Theil aus unwürdigen Motiven (die kannte freilich Geng ganz genau), zum Theil aus falscher Politik oder unedler Menschenfurcht (Geng und Konforten kennen nur edle) beschlossen“, es fordert daher unser Zweck nothwendig, daß wir die Thatfachen deutscher Geschichte anführen, aus denen gerade das Gegentheil von selbst hervorgeht.“

„Die Revolution, das zeigen trotz des angeführten Gallimathias die Thatfachen, wodurch die katholischen Staaten von Deutschland einer geheimen Regierung entzogen und einheimischen Fürsten ihr Ansehen zurückgegeben ward, ward nicht von Philosophen, von einem Diderot und Voltaire hervorgebracht, denn gerade die Schüler der Franzosen, Friedrich und Katharina, schützten ja die Jesuiten auch sogar gegen den Papst, sondern sie ward von den frommsten Katholiken veranlaßt. In Deutschland war es der edelste und gelehrteste Weihbischof (von Honthheim), war es eine sehr bigotte Fürstin, wie Marie Theresie, waren es Kirchenfürsten, wie der Erzbischof von Mainz, und übertriebene Verehrer der Heiligen, ihrer Wunder und Reliquien, wie der Kurfürst von Baiern, welche den Jesuiten Schranken setzten, ehe man noch wagte, an ihre Aufhebung zu denken.

Nicht die Schwäger und Hofsophisten, die man mit Rang, Orden, Geld und Schwelgen bestechen kann, sondern die strengste Sekte der Katholiken, die ascetischen Jansenisten, ein d'Arnauld und Pascal, hatten sich schon im 17. Jahrhundert gegen die gefährliche Sophistik des Ordens erhoben, im 18. kämpften die rechtgläubigsten Kanonisten, wie Tanucci und Campomanes, mit den Jesuiten und ihrem Papste. Diese gelehrten Theologen weckten damals endlich die ehrlich und treu frommen Deutschen, die sich aber leider! stets wieder von fromm scheinendem Geschwätz der Schelme und vom gemüthlichen Rebel oder systematischen Dünkel hochliegender Redensarten oder toller poetischer Prosa einschläfern lassen.“

Honthheim u. A. schrieben gegen die Jesuiten. Aber namentlich in Baiern saßen sie recht fest, da mußte tüchtig gerüttelt werden. Auch der Erzbischof Migazzi von Wien, der von Papst Klemens XIII. auf Fürsprechen der Jesuiten zu seinem Erzbisthum das reiche Bisthum Waizen in Ungarn erhielt, nahm ihre Partei. Er gebrauchte „denselben abgeschmackten Scheingrund für die Jesuiten, den man für Weiber und Männer, die ihnen gleichen, von den sogenannten berühmten Lehren einer Anstalt und von den berühmten Leuten, die aus ihr hervorgegangen sind, zu Gunsten der Jesuitenschulen, von Gymnasien (Fürstenschulen) und Universitäten herzunehmen pflegt.“ Papst Klemens XIV. (Ganganelli) konnte den Sturz der Jesuiten jedoch nicht aufhalten.

„Die Aufhebung der Jesuiten wirkte übrigens in Baiern und in den andern ganz blind erhaltenen Ländern katholischer oder gar geistlicher Staaten Deutschlands auf dieselbe Weise, wie in den letzten Jahren die Wegführung des Erzbischofs von Köln; die Finsterniß ward dichter, als vorher. Die zu Märtyrern gewordenen Exjesuiten wurden als schleichende Opposition in geheimen Gesellschaften in tausend verschiedenen Gestalten nachtheiliger, als sie vorher als herrschende und beneidete Macht gewesen waren. Ihre Herrschaft über den Haufen der Menschen, wie er stets war und bleiben wird, läßt sich leicht erklären. Sie knüpften ja das ganze Leben und die Eitelkeit der Gelehrten, wie die Seligkeit im künftigen Leben an Gedächtnißwerk, kalten Verstand und mechanische Uebung, deren jeder Mensch mehr oder weniger fähig ist, gaben aber dabei der spielenden Phantasie und dem leeren Aberglauben weiten Spielraum. Nicht blos Geng in der obigen Stelle, sondern ein ganz unverdächtig Zeuge, dessen Brief wir um so lieber anführen, als er im Augenblicke der Aufhebung des Ordens geschrieben ward, beweiset uns, bis zu welchem unglaublichen Grade die Jesuiten auch die edelsten jugendlichen Gemüther zu fanatisiren verstanden. Den Brief,

aus dem wir die Stelle mittheilen, schrieb Reinhold, der später als Wieland's Schwiegersohn und Protestant erster Verbreiter und Dolmetscher der Kantischen Philosophie in Deutschland ward, aus dem Jesuitenhaus an seinen Vater. Man wird daraus sehen, daß auch dieser vortreffliche Kopf dem Vaterlande durch den Orden würde entzogen worden sein, wenn nicht der Papst durch Aufhebung des Jesuitenordens ihn aus den unnatürlichen Banden erkünstelter Gottesfurcht erlöset und der natürlichen Freiheit des menschlichen Geistes wiedergegeben hätte.

Der Brief ist von dem fünfzehnjährigen Reinhold geschrieben und datirt Probus bei St. Anna, den 13. Sept. 1773. Er berichtet unter Anderm, daß man ihnen, den Novizen, die Entlassung ankündigte, und wir wollen nur die Stelle ausheben, wo sich zeigt, auf welche Weise die Kinder, durch Aberglauben und Fanatismus eingeschreckt, der ersten und heiligsten natürlichen Empfindungen beraubt wurden, und wie jene von Geng gerühmte Anhänglichkeit an den Orden oder vielmehr an die fremden Obern desselben an die Stelle gesetzt wurde. Wir heben nur eine einzige Stelle als Probe jesuitischer Lehre aus: S. 9 „Allein da mich das Gesetz der Liebe, an welches uns unser Manubuktor erinnerte, noch immer an meine heilige Regel hielt, so wagte ich es nicht, mit Wissen und Willen an Sie und das elterliche Haus zu denken, eine Sache, die ohne Verletzung der Regel nie anders geschehen darf, als in der Absicht, für Eltern und Angehörige zu beten. Ein so eifriger Christ, wie Sie, mein bester Papa, weiß beinahe so gut, als ein Geistlicher, daß es heiligere Bande gibt, als jene der sündhaften Natur, und daß ein Mensch, der dem Fleische abgestorben ist und nur noch dem Geiste lebt, eigentlich keinen andern Vater mehr haben könne, als den himmlischen, keine andere Mutter, als seinen heiligen Orden, keine andere Verwandte, als seine Brüder in Christo, und kein anderes Vaterland, als den Himmel. Die Anhänglichkeit an Fleisch und Blut ist, wie alle Geistlehrer einstimmig behaupten, eine von den stärksten Ketten, mit denen uns Satan fest an die Erde schmieden will. Ich hatte auch wirklich mit diesem Erbfeinde unserer Vollkommenheit gestern Abend, die Nacht und den heutigen Morgen über einen fast eben so beschwerlichen Kampf, als gleich im Anfange meines geistlichen Standes. Denn alle Augenblicke zauberte er mir Papa und Mama, Brüder und Schwestern, Onkel und Tanten, selbst unser Stubenmädchen nicht ausgenommen, vor die Augen des Geistes.“ ...

„Friedrich II. hatte einen sehr guten Grund, die Jesuiten, von deren Schulen ihm übrigens auch sein Voltaire sehr vortheilhaft redete, in Schlesien in Schutz zu nehmen. Er hatte, da Preußen damals weder Münster, noch Posen, noch Theile des Erzstifts Trier und

Köln besaß, Nichts von römischem Einfluß zu fürchten und hätte für den Schulunterricht der Katholiken, den die Jesuiten umsonst besorgten, Geld aus der Staatskasse hergeben müssen. Es war ihm herzlich gleichgültig, was seine Unterthanen dächten und glaubten, wenn sie nur dienten, zahlten, gehorchten.“

Augsburg und Dillingen wurden Siege jesuitischer Reaktion, und in Düsseldorf und Heidelberg eiferten die Pfaffen gegen die Keger. Die Jesuiten drängten sich ein als Erhalter des alten Glaubens. „Sehr erwünscht war den Exjesuiten übrigens die Schwärmerei, welche sich damals unter den Protestanten im Gegensatz gegen die encyclopädische Frivolität, gegen die Nüchternheit der Berliner Philosophie und gegen die vornehm oberflächliche Leichtfertigkeit der Wieland'schen Schriften erhob. Die Neigung deutscher und nordischer Naturen, sich aus dem Nebel der Phantasie reizende Gestalten zu bilden und bei der Mühe und Anstrengung eines bürgerlichen Lebens unter einem rauhen Himmel im Gemüthe ein anderes Leben zu schaffen, welche von einem Lavater, Claudius, Hamann, Dörerb, Hippel zur Philosophie erhoben ward, trieb damals alle gefühlvollen Seelen in Deutschland zur Sentimentalität und zum Schwärmen.“

„Aus dem Hange der guten Deutschen, sich aus dem trüben Lande der Servilität, des Gehorchens und der Demuth, worin sie im Leibe verweilen, im Geiste in die lustigen Höhen der Phantasie zu retten, nicht bloß aus Jesuitismus und Betrügerei muß man das Treiben und Gaukeln der geheimen Gesellschaften, die religiös fäselnde Sentimentalität vieler Modeschriftsteller jener Zeit erklären. Daraus entsprang Lavater's sentimentaler Bombast, Jung's Geisterlehre u. s. w.“

Schlosser spricht dann weiter von dem Betrüger Cagliostro, den aufkommenden Exjesuiten, von dem jesuitisch gesinnten Stattler, Sailer, den Illuminaten, Freimaurern und dem Unsinn, der damals getrieben wurde. Er würdigt dann scharf, aber gerecht, einige Männer, die hier und da noch jetzt in Ehren stehen, z. B. Knigge, den elenden Verfasser des elenden Buches über den Umgang mit Menschen, Zimmermann, Verfasser eines Buches über die Einsamkeit, und euthält auch im weiteren Verlauf des Buches so viel Anziehendes, Belehrendes, Herzstärkendes, daß man nicht genug die Lektüre anempfehlen kann.

So viel von diesem dritten Bande des Schlosser'schen Werkes, insofern er den Jesuiten gefährlich ist. Ich will Euch, meine Freunde, nun aber noch zum Schluß und als Zugabe aus demselben Bande eine Stelle über die Sucht Friedrichs des Großen nach Monopolen vorlegen. Schlosser verehrt Friedrich als den größten Mann seines Jahrhunderts, als einen der größten Männer, die je gelebt; aber darum verschweigt er nicht die

Fehler, welche Friedrich im stolzen Gefühle seiner Machtvollkommenheit beging. Dahin gehört, daß er nicht gebrannten Kaffee in beliebiger Quantität von den Kaufleuten zu nehmen verstattete.

„Er gönnte, heißt es bei Schlosser Seite 341, dem Bauern seinen Kaffee, er nahm nur das Brennen des Kaffees und den Verkauf des Gebrannten als Monopol in Anspruch, und war so herablassend und freundlich dabei, daß er, als eine Berliner Materialhandlung Vorstellungen gegen die Beschränkung des Kaffeehandels machte, sich darauf einließ, Rechenschaft über die Gründe seines Verfahrens zu geben, die denn freilich sonderbar genug klingen. Friedrich deutet nämlich die Uebel an, die aus dem Gebrauche des Kaffees entstehen, nämlich daß 700,000 Thaler aus dem Lande gehen und Schleichhandel getrieben wird, und schließt dann also: „Beide aus einem uneingeschränkten Kaffeehandel entstandene und täglich überhand nehmende Uebel sind also die einzigen Ursachen, welche Höchstdieselben auch um so weniger davon abzugehen bewegen, als der Materialhandlung, anstatt sich mit dergleichen schelmischem Handel weiter abzugeben, noch viele andere Waaren, als Hammel, Kälber, Schweine und anderes Schlachtvieh, so wie auch Gewürze, Butter, Eier u. s. w. übrig bleiben, welche sie aus den königlichen Provinzen anheroschaffen und dadurch diesen Abgang von Kaffee in ihrem Handel auf eine dem Vaterlande viel vortheilhaftere Art ersetzen könnte.“ — Bloß reiche Leute sollten nach den Verordnungen der hannoverschen Regierung, des Landgrafen von Hessen, des Bischofs von Hildesheim, ja auch sogar nach dem System der Erhebung der Abgaben in Preußen Kaffee trinken dürfen. Also die Seligkeit der armen alten Frauen Niederdeutschlands, die braunes Wasser, das sie als Kaffee gelten ließen, zu ihrem Butterbrode genossen, sollte verschwinden! In Preußen nämlich konnte, wer zwanzig Pfund Kaffee kaufte, einen Brennschein lösen; jeder Andere mußte schlechten und übermäßig theuern königlichen Kaffee kaufen oder mußte sich den Kaffee abgewöhnen.

„In Preußen war es gewissermaßen ein Amt oder wenigstens ein Gewerbe, in den Straßen herumzuriechen, wo etwa Kaffee gebrannt wurde, und wer dann als Verkäufer von gebranntem Kaffee durch den Gebrauch verrathen ward, kam auf drei Jahre auf die Festung. Die Verordnung enthielt u. A. wörtlich Folgendes: „Daher sollen Schnitzfellers auf den Gassen Tag und Nacht herumgehen, und wo sie riechen, daß Kaffee gebrannt wird, sollen sie sich den Brennschein zeigen lassen. Ist kein Schein vorhanden, so versteht es sich von selbst, daß der Kaffee konfiszirt, der Thäter bestraft wird. Weil aber die Accis-Offizianten nicht hinlänglich sind, eine große Stadt und das platte Land in dem Umfang einer halben Meile durchzuschneifen, so soll eine Anzahl Invaliden dazu abgerichtet werden.

Ein Theil der Konfiskation wird ihnen als Belohnung zuerkannt, und überdies hat ein solcher Invalide monatlich 6 Thlr. Traktament.“ Im Hannover'schen war der Verkauf alles gebrannten Kaffees und des ungebrannten unter einem Pfunde verboten; „wer,“ hieß es in der Verfügung, „bei diesen Fällen nicht die Geldstrafe aufbringen kann, wird mit proportionirlicher Gefängniß- oder anderer Leibesstrafe unabkömmlich belegt.“ Am tollsten war es im Hildesheim'schen. Im Jahr 1781 wurde nicht etwa bloß das Brennen und Verkaufen des Kaffees, sondern auch das Trinken desselben verboten, und es heißt gleich im 1. Artikel: „Jeder Bürger und Handwerksgefell, Bauer, Knecht, Magd, sollte für jedes einzelne Mal, daß er Kaffee trinke, sechs Mariengroschen Strafe bezahlen.“ — So viel aus Schlosser! — L. Puppel.

* Ueber die Zunahme der Armuth, ihre Ursachen und Mittel zur Abhülfe.

(S c h l u ß.)

Je allgemeiner die Zunahme der Armuth, das Zurückbleiben der unteren Stände ist, je mehr die Klust zwischen arm und reich sich erweitert, desto wichtiger ist die Angelegenheit für den Staat, desto mehr muß ihm daran gelegen sein, die Ursachen übersehen und es beurtheilen zu können, in wie weit die bestehenden Gesetze dieselben begünstigen und wie am füglichsten entgegenzuwirken ist; auch wird der größte, wenigstens der nachdrücklichste, dauerndste Theil der Abhülfe von ihm ausgehen müssen. Der nächste und sicherste Weg zu diesem Ziele, zur entsprechenden Abhülfe, dürfte für den Staat einzuschlagen sein:

in Schaffung einer Zentralbehörde oder Kommission für die Verbesserung der Zustände der unteren Volksklassen, und Anordnung damit in Verbindung stehender Kreis-Kommissionen aus patriotischen, die Bedürfnisse des Volkes kennenden Männern, sowie aus Mitgliedern der unteren Klassen selbst, welche die Interessen der niederen Stände überall zu vertreten hätten. Die Untersuchungen dieser Kommissionen, ihre Vorschläge und Berichte werden der Gesetzgebung bald eine allgemeine Uebersicht darbieten und es klar machen, in wie fern bestehende Gesetze nachtheilig einwirken und wie es zu ändern ist; zugleich höre man diese Organe bei Erlassung neuer Gesetze über die etwaigen Schattenseiten in Bezug auf die geringeren Stände, und lasse es deren Aufgabe sein, auf Bildung von Privatvereinen hinzuwirken, Alles auf die Verbesserung der Volkszustände Hinzulende kräftig zu unterstützen; denn unumgänglich nöthig und erspriesslich wird für dauerndes Privatwirken bei der großen Vielseitigkeit der anzuwendenden Mittel, ein solcher Haltpunkt, die geregelte Unterstützung des Staats in den meisten Fällen sein.

In den landwirthschaftlichen und Handelsangelegenheiten hat der Staat schon eine ähnliche Bahn mit allgemeiner beifälliger Zustimmung betreten; in der vorliegenden, keiner andern an Wichtigkeit nachstehenden Frage wird diese Maßregel noch das Gute eines mächtigen, erhebenden moralischen Eindrucks auf das Volk ausüben, welcher um so wohlthätiger sein muß, je mehr die Hoffnungslosigkeit auf die Hülfe des Staats, das Gefühl der Zurücksetzung, bei dem steten Vordringen und sich Geltendmachen des Reichthums und allen denselben beginnenden Verhältnissen, verbreitet ist. Hinsichtlich dessen,

was w
gen als
Folgen
Be
auf de
Salz
Schlad
mäßig
vielfort
Bedenk
grenzen
siedlung
Hinsicht
kömmer
nismäßig
cher N
zijs, d
theile u
wiegen
sichten
sehr zu
Aender
sagen i
schwer
der ger
ihrer
Versch
zustand
sen, d
Bericht
da Ma
Kontro
werden
ist; ich
eine Re
tiefere
Bere
Bormu
besonde
genöver
ren Kla
in die
Erwerb
sien Kl
Stemp
Hypoth
mehrjäh
Steuer
siner
Jahren
baten,
Wich d
So
einen
stehende
nicht z
andau
meine
und su
daß m
deren
Erfolg
ihrer
derselbe
ein. I
wenn
Kreisk
sien er
reiten
Gerr
Vorschl
Gesetz
fällen

was wir oben beifpielsweise von gefetlichen Bestimmungen als die Armuth begünstigend angeführt haben, dürfte folgendes vorzugsweise abzuändern nöthig sein:

Verminderung oder Aufhebung der indirekten Abgaben auf den nothwendigsten Lebensbedürfnissen, z. B. die Salz- und Biersteuer im Allgemeinen; die Mabl- und Schlachtsteuer in den betreffenden Städten; verhältnismäßig höhere Besteuerung des größeren Reichthums; die vielorts vorgeschlagene Einkommensteuer möchte jedoch Bedenkslichkeiten haben, so lange solche nicht in allen angrenzenden Staaten eingeführt ist, weil sonst durch Ueberfluthung großer Kapitalisten dem Lande deren, in anderer Hinsicht so nothwendigen, Kräfte ganz entzogen werden könnten; nichtsdestoweniger wird aber doch eine verhältnismäßigere Besteuerung, als jetzt, mit Vermeidung solcher Nachtheile ausführbar sein; Modifizierung des Prinzips, daß in den meisten Angelegenheiten finanzielle Vortheile und Rücksichten des Staats vorzugsweise und überwiegend entscheidend sind, andere sonstige höhere Rücksichten für das Wohl der geringeren Klassen dagegen zu sehr zurückstehen müssen; namentlich in dieser Beziehung Aenderung der Prinzipien beim Wegebau, bei den Postwegen der Post, dem Postzwang von Paketen bis 40 Pf. schwer u.; angelegentliches Bemühen, die natürlichen Kräfte der geringeren Stände anzuregen, zu ermuntern, um in ihrer Weise mit den höheren Ständen vorzuschreiten; Verschaffung einer unmittelbaren Anschauung der Volkszustände Seitens der höheren Staatsbeamten auf Reisen, durch Zutritt in ihre Kreise, der mittelbaren Berichte der Unterbehörden; wie ganz anders würde sich da Manches dem Auge darstellen, zugleich aber eine Kontrolle über die Handhabung der Gesetze ausgeübt werden, wie solche in anderer Weise nicht zu erreichen ist; jetzt bieten dergleichen Reisen auch wohl in der Regel eine Kenntniss der großartigen Landeszustände, aber die tieferen Regionen bleiben in der Vogelperspektive; —

Vereinfachung der Justizpflege, des Hypotheken- und Vormundschafswesens; Ermäßigung der Sporeten, welche besonders in letztern Angelegenheiten geringerer Vermögensverhältnisse so auffallend drückend sind für die niederen Klassen; Erleichterung des Uebergangs aus der ärmeren in die geringere Mittelklasse, namentlich Beförderung des Erwerbs von Grundbesitz für die Armen; in den untersten Klassen völlige Befreiung von allen Sporeten und Stempeln bei Ankäufen und deshalb aufgenommenen Hypotheken; Prämien für solchen Erwerb, allenfalls durch mehrjährige Befreiung dergleichen Grundstücke von aller Steuer, und namentlich keine Erhöhung in der Klassensteuer aus diesem Grunde, wenigstens in den ersten Jahren nicht; Einschränkung der Ablösungen von Viebbuten, wenn nicht den Armen eine andere Weite für ihr Vieh durch den Ablösungsbetrag verschafft wird.

So nützlich und nothwendig die Mitwirkung von Vereinen und Privaten im Allgemeinen zu dem in Rede stehenden Zweck ist, so verlasse sich der Staat doch nicht zu sehr auf deren Erfolg, besonders da, wo lange andauernde Anstrengungen oder wesentlich ganz allgemeine Ausführung einer Maßregel erforderlich ist; und suche auch in dem Punkte das Richtige zu treffen, daß man die Vereine auf die Gegenstände lenke, für deren Bearbeitung sich erfahrungsmäßig ziemlich gewisser Erfolg erwarten läßt; in den der Lösung des Staats ihrer Natur nach füglich zustehenden Fällen aber schreite derselbe, nach erlangter Kenntniss, rasch und thatkräftig ein. Alles dieses und manches Andere würde sich aber, wenn die allgemeine Maßregel besonderer Central- und Kreiscommissionen zur Ausführung käme, am gründlichsten ergeben und am leichtesten zur Ausführung vorbereiten lassen.

Gerne bescheide ich mich bei diesen unmaßgeblichen Vorschlägen, daß der einzelne Staatsbürger über die Gesetze kein so sicher abwägendes allgemeines Urtheil zu fällen im Stande ist, wie es die Gesetzgebung durch die

ihr zu Gebote stehende Uebersicht nothwendig können muß; dagegen aber ist auch nicht zu verkennen, daß der einzelne, den gewöhnlichen Lebensverhältnissen näher stehende Bürger Gelegenheit hat, die Wirkung der Gesetze oder ihr Bedürfniss für vorhandene Zustände genauer zu erkennen, als es dem höheren Staatsbeamten möglich ist, weil er zu entfernt vom gewöhnlichen Leben steht; und der große Vortheil einer bescheidenen freimüthigen öffentlichen Besprechung darüber besteht daher unter andern darin, daß der Gesetzgebung das Material zu möglichst vollkommener Beurtheilung vervollständigt und manches Mangelhafte aufgezeigt wird, was sonst nie erkannt worden sein würde. Was nun noch die Verbesserung oder Umänderung der Prinzipien und Praxis mancher Armenanstalten betrifft, so sind diese schon oben in der desfallsigen Ausführung bereits angedeutet; für diejenigen von denselben, welche Fonds besitzen, dürfte die Anlage von Armenwohnungen, Ankauf billiger Grundstücke und Ueberlassung an fleißige Arme unter billigen Bedingungen; bei Theuerung Verschaffung wohlfeiler Brodfrüchte und Abwehrung einer erkünstelten Höhe derselben; Brennmaterial-Magazine für den Winter; Versorgung verwahrloster Kinder und Bildung derselben zu besseren Menschen — noch eine besondere Aufgabe sein, um dem Nothstande in der jetzigen Zeit entgegenzuarbeiten. —

Wenn wir bisher so manche Ursache der Volksnoth und die Mittel zur Abhülfe erwogen, wenn wir daraus erkannt haben, daß die Lage der geringeren Klassen wohl zu bessern und keine Umänderung der sozialen Verhältnisse in kommunistischem Sinne dazu nöthig ist, wenn nur der Staat und alle wohlgesinnten intelligenten und vermögenden Bürger sich die Hand bieten, und in Liebe und Vertrauen vereint, auf ein Ziel hinwirken, — wie nahe liegt dann der Wunsch, möchte doch recht Vieles davon bald, bald, zur Ausführung kommen!

Bei der großen Mannigfaltigkeit der Ursachen wird die Abhülfe aber nur auf sehr verschiedenartige Weise stattfinden können, so viel jeder Einzelne in seiner Lage durch Privatthätigkeit dazu beizutragen sich berufen fühlen muß, wenn etwa einigermaßen Vollständiges erreicht werden soll, so groß wird daneben das Feld bleiben, welches nur durch Vereine vieler Kräfte bearbeitet werden kann. Die Wirksamkeit der Vereine hinsichtlich der speziellen Zwecke, Mittel und Wege, erscheint sodann insbesondere von Lokalverhältnissen bedingt: an einem Orte tritt dieser, am andern jener Uebelstand mehr hervor, hier sind diese, dorten andere Mittel vorhanden oder anwendbar; es müssen daher diese, wohl nicht zu bestreitenden Thatsachen für die Praxis zur Bildung solcher Vereine und Regulirung deren Thätigkeit vor Allem maßgebend sein; allgemeine statutarische Bestimmungen von Hauptvereinen erscheinen deshalb auch nicht für alle Bezirksvereine anwendbar, und Alle können nur in dem allgemeinen Zweck übereinstimmen. Der am nächsten zum Ziele und geregelter Wirksamkeit eines Vereins führende Weg dürfte demnach folgender sein: eine Kommission werde mit Untersuchung der an einem Orte obwaltenden Noth- und Uebelstände, und welche am dringendsten Erledigung bedürfen, sowie in welcher Art und Weise am einfachsten und sichersten Abhülfe zu erwarten steht, beauftragt. Das Resultat mit motivirtem Bericht und darauf gegründetem Statutentwurf übergebe man der öffentlichen Diskussion, und wenn auch diese statigenden, trete man zu definitiven Beschlüssen wieder zusammen; jeder Einzelne hat dann auch schon eine Uebersicht der Verhältnisse und Gründe, um das Wichtigere gegen das Unwichtigere abzuwägen, so daß es dadurch meistens wegfällt, daß der Eine Dieses, der Andere Jenes will, wodurch am Ende nur Mangelhaftes oder Nichts erreicht wird.

Es ist dann ferner zu empfehlen, daß man die Thätigkeit auf diejenigen Gegenstände vorzugsweise richte, auf welche Vereine ihrer Natur nach angewiesen sind,

auch daß dieselben möglichst bestimmt ausgesprochen, nächste und nöthigste Zwecke in's Auge fassen, und erst, wenn diese gesichert, deren Erfolg feststeht, gehe man zu Anderem über. Wird sich von vornherein zu viel vorgenommen, so zersplittert die Thatkraft, die Erfolge werden weniger sichtbar und dieses ist denn der baldige Untergang jeder vereinten Anstrengung; lieber bilde man auch bei getheilten Ansichten über die Mittel und Zwecke mehrere Vereine und lasse Jeden den seinigen verfolgen; der Wettstreit, wer das Beste erreichen werde, kann dann nur nützen; Alle für eine Ansicht zu gewinnen, würde ohnehin eben so vergebliches als der Sache nicht nützendes Bemühen sein. Darum auf verschiedenen Wegen zu einem allgemeinen Ziele!

Es erscheinen in dem Lebenslaufe jedes einzelnen Menschen Prüfungen; wie er darin besteht und bewährt wird, das entscheidet über seinen eigentlichen Werth; so ist's auch bei Völkern; und für diese ist eine solche in den civilisirten Staaten heutigen Tags: die Beseitigung der außerordentlichen Armuth und Noth.

Nähme sich deshalb kein Staat wahrhaft humanen Fortschritts in der Gesetzgebung; kein Volk einer höheren Bildungsstufe, wenn es die Noth seiner Armen übersehen, solche ihrem Schicksale überlassen, oder dieselben gar noch mehr zurücksetzen kann; und der Einzelne mache nicht Anspruch auf wahre Bildung, wenn er zu dem Werke der Hebung seiner minderbeglückten Brüder die Hand müßig in den Schooß legen kann; vergeblich mag sich die Trägheit oder Selbstsucht ausreden, dies sei doch unausführbar, — es ist und bleibt Zeitbedürfnis, die Mittel dazu sind vorhanden, und erst dann, wenn solche thätkräftig mit weiser Berücksichtigung aller Umstände angewendet sind, kann man vernünftigerweise sich zum Urtheil berechtigt halten, weiter sei dem Uebelstand nicht abzuhelfen.

Und sollte noch Jemand, sitzend in des Glückes Schooß, daran zweifeln, ob die Noth auch wirklich so groß sei, als solche geschildert wird, der gehe zu seiner Belehrung in die Hütten der Armuth, mische sich unter die ärmlichen Handwerker und sehe, wie da gelebt und gesorgt wird; wie Viele da in ungelannter Noth, ohne Aussicht auf Hülfe schmachten! — wie hier bald ein finsterner, erbitterter Geist über all' das Weh' und das Unglück vorwaltet, in welchem Tausende ein verkümmertes Leben hinschleppen, während die Beglückteren im Ueberflusse schwelgen; — oder wie da die Noth Stumpfheit erzeugt, alles edlere Menschliche erlöschend, mit Laster und Grauel im Gefolge; er vernehme von den noch nicht Verarmten des geringeren Mittelstandes die begründeten Klagen von Abnahme des Erwerbs und Wohlstandes, welche der Reichtum und seine großartige Industrie auf das Spärlische reduziert oder verschlingt, und die allgemeine Entmuthigung, die Resignation und das Mißbehagen, welche die Abnahme des Wohlstandes überall zur Folge haben! —

Solchen Zuständen gegenüber, von denen Niemand berechnen kann, wie sie sich selbst überlassen enden und was solche herbeiführen werden; aus deren im Verborgenen gährendem Schooße schon die gräßliche Flamme aufsteigt, welche Gesetz und Ordnung vernichtend über die Gesellschaft die größten Uebel zu bringen im Stande ist, — solchen Zuständen gegenüber denke man sich nun ein allgemeines Ersehen der vermögenden und intelligenten Wohlgesinnten des Volks, um im Vereine mit der Gesetzgebung und Verwaltung des Staats theilnehmende, menschenfreundliche, thätkräftige Hülfe zu bringen! — Die gebildete beglücktere Menschheit mache sich auf, die nothleidenden oder dem Untergange nahenden Brüder zu erretten, zu sich zu erheben, den Geist und die Vorschriften des Christenthums einmal recht allgemein und segensbringend in's wirkliche Leben übergeben.

zur That werden zu lassen! — Welch einen mächtigen, folgereichen Eindruck wird das auf die Millionen machen, welche jetzt noch sich verlassen denken. Gewiß wird die Mehrheit vertrauens entgegenkommen, die rettende Hand ergreifen, welche ihnen gereicht wird, und ein beglückendes Band des Vertrauens sich um Arme und Reiche schlingen, ausfüllend die Kluft, welche jetzt noch in Erweiterung begriffen ist, und unserer Zeit zum wahren Ruhme gereichen, ihrem Fortschritte in der Civilisation die Krone aufsetzen! — Wer möchte beim Gedanken an die Verwirklichung solcher Aussicht nicht mit Freude erfüllt werden?! Wohlan denn, jeder Einzelne frisch auf zur That! Aus vielem Einzelnen besteht das Große und Ganze, und haben viele Einzelne die rechte Gesinnung, den Muth zu würdiger, großer That, so wird die Verwirklichung nicht fern liegen. Wohl ist es ein großes Werk, welches auszuführen ist; wahrhaft Großes aber wurde noch nie vollbracht, ohne daß der Sinn und die That in Kräften von Oben gewurzelt hätten. Möge darum der Allerhöchste, ohne dessen Hülfe Menschenwerk zerrinnt und nichtig ist, auch zu diesem Werke geben seinen Beistand und seinen Segen! —

Zur Unterhaltung. Der Kunstseufel.

(Schluß.)

Jahre waren verschwunden seitdem. Ein bleicher, schwermüthiger Künstler hatte Europa in allen Richtungen durchkreist, und mit wonnevollem Schauer hatte die Menge, vor Allem die Frauen, seinen ergreifenden Tönen gelauscht und die Räthsel zu enthüllen gestrebt, die sich hinter seiner düsteren Stirne verbargen.

Was in jener Schreckensstunde in Paris vorgegangen, war ein tiefes Geheimnis geblieben. Der Graf hatte geschwiegen, um das Andenken seiner verstorbenen Gattin nicht dem Zweifel der Menge preiszugeben. Er überließ den Mörder der Strafe seines Gewissens, und noch an demselben Tage hatte Giovanni, wie von Furien verfolgt, Paris verlassen.

Nicht Ruhmsucht oder Geldgier waren es, die ihn seitdem durch die Welt führten. Er hatte nirgends Ruhe und eilte unstill vorwärts, um, wo möglich, den Qualen seiner Seele zu entfliehen. Die Bewunderung der Menge ließ ihn kalt, es gab keine Freude für ihn auf Erden und nie sah man ein Lächeln über seine stillen Lippen gleiten. Der Maestro, der ihn auch jetzt noch begleitete, denn Alles, selbst die Gegenwart des Verhafteten, war ihm gleichgültig, der Maestro besorgte seine Geschäfte und erntete wieder die Schätze, die Giovanni ihm sorglos überließ, wenn er sie nicht selbst verwendete, um Noth zu lindern und zu besein.

Sein Körper war dem langen geistigen Leiden unterlegen und seine ärztliche Hülfe vermochte dem Hinsterben desselben Einhalt zu thun. In England hatte man behauptet, die dicke Luft erzeuge bei Giovanni den Spleen, und hatte ihm gerathen, ein milderer Klima zu suchen; die deutschen Aerzte behaupteten, er erliege einem Nervenleiden und nur die Seelast könne ihn kräftigen. Dieser Ausspruch war es, der ihn aus dem südlischen Deutschland wieder gen Norden führte, um die Wirkung des Meeres zu erproben. Der Maestro hatte schnell den Rath der Aerzte ausgeführt und Giovanni ließ ihn theilnahmslos gewähren. So hatten sie sich im Frühjahr den Küsten der Nordsee genähert, als der Name eines Fischerdorfes, durch das sie am Abende fuhren, Giovanni aus seinem tiefen Brüten weckte.

Er war in der Primit. Unter einer alten Weide, Siehe den Verfolg in der Beilage.

Expedition, Druck und Verlag der Friedrichschen Verlagsbuchhandlung in Siegen.
Verantwortlicher Herausgeber: Wilhelm Friedrich.

Beilage zum Deutschen Bürgerblatt Nr. 5.

die der Sturm auf die Seite geneigt, stand eine verfallene Hütte. Regie hingen an hohen Stangen zum Trocknen da und in ihrem Schatten saßen fröhliche Kinder, mit Steinen und Muscheln spielend.

Giovanni verließ den Wagen. Er ahnte, daß dies die Hütte sei, in der seine Eltern einst gelebt, und der Maestro bestätigte es ihm. Verehrlich ließen die jetzigen Besitzer ihn eintreten und verließen auf seinen Wunsch das Gemach.

Lange saß er schweigend in dem engen, düstern Raume. Er stellte sich vor, wie Mutter und Vater über seine ersten Jahre gewacht; er gedachte Mariens, die hier mit ihm jene Sorgfalt getheilt, und die jetzt mit gleicher Treue für ihre Kinder sorgte. Mit Freuden dachte er an das Glück, das der Schwester geworden, aber um so greller trat ihm sein eigenes Elend vor die Seele. Einsam, schuldbeladen, ohne Hoffnung und müde vom Leben stand er in der Welt.

Da trat der Maestro ein, den er ausgesendet hatte, um zu erfahren, ob noch irgend Jemand von den Seinen lebe.

Er brachte den alten Küster des Dörfchens mit sich und dieser berichtete, was Giovanni bereits wußte. Der Vater war mit dem ererbten Gelde wieder in fremde Lande gegangen, wo er gestorben sein sollte; die Mutter hatte er zurückgelassen in Kummer und Sorge, krank vor Gram über den Verlust der Kinder. Der Küster hatte sie wohl gekannt, sagte er, er hatte oft versucht, sie zu trösten und sie in ihren letzten Tagen gesehen, wo sie, schon sterbend, noch mit unaussprechlicher Sehnsucht nach ihren Kindern verlangte und sie im Fieberwahn in ihre Arme zu schließen glaubte.

Zum ersten Mal seit Jahren flossen Giovanni's Thränen wieder. Ach! er wußte, was ungefüllte Sehnsucht sei! Behmühtig rief er, gegen den Maestro gewendet: O! hättest Du mich hier gelassen! — Deine Falschheit hat die Mutter getödtet und mich vernichtet! Ein Leben voll ungefülltem Sehnen und glänzendem Jammer hast Du mir bereitet, statt mich in Ruhe schuldlos leben und sterben zu lassen auf der Erde. — die mich werden sah.

Der Maestro lächelte. Nicht idyllisch, mein Freund! sagte er, aber die Freuden, die jener glänzende Jammer Dir bot, waren auch nicht zu verachten. Ruhm und Ehre, die Dir geworden; der Reichtum, den Du schon gering achtest, weil Du ihn besitzt; die Liebe, die man Dir weihete — das Alles dankst Du mir. Den plumpen Schiffer von den Ufern der Nordsee hätte schwerlich die Liebe der stolzen Kornelia Bastiani beglückt.

Mit einem Schrei des Schmerzes sprang Giovanni empor und packte den Maestro an der Brust. Der aber schleuderte ihn mit starker Hand von sich, und Giovanni fiel, erschöpft von der Aufregung, nieder auf die Bank, auf der er vorhin gesessen. Eine bange Pause entstand. Der Maestro rauchte, als ob Nichts vorgefallen wäre, ruhig seine Zigarre. Der alte Küster stand an der Thüre, ein bestürzter Zeuge dieser Szene, während in Giovanni's Seele die Folterqualen des Gewissens tobten, die der Maestro durch den Namen der gemordeten Kornelia mit erneuter Gewalt in ihm heraufbeschworen hatte.

Brütend starrte Giovanni vor sich nieder. Tiefes Schweigen war in der Hütte. Der Abend brach herein, es dunkelte in der Stube, deren kleine Scheiben nur sparsam das Licht der sinkenden Sonne eindringen ließen.

Da erhob sich Giovanni langsam und fragte den Küster: Kennt man das Grab meiner Mutter noch?

Ja, lieber Herr! antwortete der Alte. Der verstorbene Pfarrer, der sich Ihrer Mutter angenommen seit ihrer Kindheit, weil sie ein gar so liebes Gemüth gehabt, der hat ihr ein Kreuz errichtet und ein Paar Bäume an ihrem Hügel pflanzen lassen, als sie gestorben war.

So führet mich hin, bat Giovanni; und zum Maestro, der ihm folgen wollte, sprach er befehlend: Du bleibst zurück! An dem Grave meiner Mutter sollst Du

nicht stehen, der ihren Sohn so elend gemacht. Du warst es, der die Phantasie des Kindes überreizt in Deinem spukhaften Hause — Du hast meine Jugend vergiftet und mich die Sünde kennen gelehrt in ihrer lockendsten Gestalt. Du hast mich gezwungen, die Göttergaben, die mir die Natur verliehen, zu missbrauchen; Deiner Falschheit mußten sie dienen und mir die Mittel geben zu schöner Lust. Statt mich zur Tugend zu führen und zu Gott, hast Du all meinen Leidenschaften schändlich geföhnt, um mich an Dich zu ketten und mich taub zu machen gegen die innere Stimme, die mich immer von Dir scheiden hieß. Du warst es endlich, der den Mordgedanken in mir weckte, der den Dolch in meine Hände spielte! — Ich möchte Frieden machen mit Gott und mit mir selbst, ich sehne mich nach Ruhe und möchte Verzeihung erlangen und vergeben — nur Dir nicht. Dir! nun und nimmer! —

Mit den Worten verließ er das Zimmer, und der Maestro sah ihm höhnisch und achselzuckend nach.

Auf dem Kirchhofe war es still und friedlich. Giovanni kniete an dem Grave seiner Mutter. Ein einfaches Kreuz mit den Worten „Margarethe Klaus“ bezeichnete die Stelle. Grüner Rasen deckte den Hügel, auf dem die Schlüsselblumen blühten, und ein Fliederbusch senkte seine süßduftenden Stauden darauf hin.

Die Sonne neigte sich zum Untergang und goß ein dunkelrothes Flammenmeer über die Gegend. Feterlich läutete die Kirchenglocke den Abendgruß, eine selige Ruhe herrschte in der Natur und zog mit der tiefen Stille, die ihn umgab, auch in Giovanni's Seele ein. Ruhe war seit Jahren der einzige Wunsch seines Herzens gewesen, Friede und Ruhe hatte er gesucht durch die halbe Welt, hier hatte er sie gefunden.

Seine stillen Thränen fielen auf den Rasen nieder. Wie ein Kind, das nach langem Umherirren heimgelehrt zur Mutter, von seinem Leben erzählt und ihr seine feiner Thaten, ob gute oder böse, verheimlicht, so vertraute Giovanni dem kleinen Hügel, was er gehofft, gelitten und gethan; so klagte er sein Leid der Mutter, zu der er sich hingesehnt schon in den frühen Tagen der Kindheit. — Und wie einst, neigte sich ihr Geist nieder zu ihm, um seiner Reue Vergebung zu verkünden. Wie damals, breitete sie ihre Hände segnend über ihn aus und verschwand, nachdem sie dem müden Sohne Ruhe verheißen am Mutterherzen.

Befeligt sah er der Erscheinung nach. Ein Frieden, wie er ihn nie gekannt, war in seinem Herzen und spiegelte sich in seinen Blicken, als er, den Schöpfer anbetend, die heilige Schönheit der Natur betrachtete, die ihm nicht schön gewesen seit der Schreckensthat. Sinnend sah er dem Schicksal des Tages zu, seine Thränen waren getrocknet, er wollte umkehren zum Pfade der Tugend, er wollte Kornelia's Schatten verfühnen. Aber bei dem Andenken an sie packten die Furien der Gewissensangst ihn aufs Neue, er fuhr auf und als der letzte Strahl der Sonne auf das Grabestreuze fiel, als das schöne Gesicht des Tages untergegangen war, zog er tiefathmend, wie Einer, der nach Freiheit dürstet, eine kleine, bligende Waffe aus seinem Busen, drückte sie fest in sein Herz und sank ohne Klage auf das Grab seiner Mutter.

Draußen an der Thüre des Kirchhofes hatte der Küster lange vergebens des Fremden; endlich kam er, ihn zu holen, und gewahrte auf dem Grave die Leiche desselben. Entsetzt eilte er davon, um den Maestro zu rufen, und trat bald mit diesem vor den Todten hin.

Und der Maestro sah mit seinem kaltesten Lächeln auf Giovanni hinab, zog den Dolch, der einst auch Kornelia getödtet, aus des Gestorbenen Brust und sagte: Der ist mein!

Ob diese Worte der Waffe galten oder dem Todten, konnte man nicht errathen.

Giovanni war von der Menge, die ihn so oft bewundert hatte, schnell vergessen. Neue Wunderkinder

wurden und werden erzogen, um ein unnatürliches Dasein mit Kometeneile zu durchjagen, um auf Kosten ihrer jungen Lebenskraft die überfüllten Sinne des vergnügungsfüchtigen Publikums für ein paar Stunden zu ergötzen.

Den Maestro hat man seit dem Tode Giovanni's nicht gesehen. Nur zu möglich, daß er in neuer Gestalt der Lehrer und Tyrann eines Wunderkindes ist, das jetzt die Welt in Erstaunen setzt. Möge sein Loos nicht dem des armen Giovanni gleichen.

* Ein Denkmal. *

Von C. Dräxler-Mansfred.

Das war vor fünf und zwanzig Jahren,
Da schritt ein Mann des Bege's hier,
Erhielt durch Täuschung und Gefahren,
Er trug des freien Boris Panier.

Im Herzen tief des Rechtes Same,
Dem Blute Schwermuth eingepreßt,
Johannes Weigel war sein Name,
Der sprach zum Freunde zornbewegt:

„D Glück des öffentlichen Lebens,
Das meine Seele heimgesucht!
Wo einst ich Blüten sah, vergebens
Späh' jetzt ich nach verheißener Frucht.“

„Von Vaterland und Glück und Ehre
Träumt' ich für Deutschland meinen Traum,
Indes' jetzt Mißtraun, die Negäre,
Hinschleicht durch seinen öden Raum.“

„Von Leipzig, als dem blutigen Siegel
Der deutschen Freiheit, schwärm' ich laut,
Indessen Karlsbad sie als Niesel
Den heißen Trieben vorgebaut.“

„Jetzt spielen nur noch kindische Alten
Und alte Kinder — Vaterland,
Als Parodie der Kraftgestalten,
Die einst das große Wort entbrannt.“

„D Schmerz, dies Deutschland neuzubauen
Aus Vorzeit und aus Fremdenhaß,
Und nicht dem Volke zu vertrauen:
Wie ärgert es, wie kränkt es das!“

„Wohl mocht' es sich in Schmerzen winden
Vor fremdem Ruhestreik, doch kann's
Stoßschläge zärtlicher nicht finden
Von Händen des verwandten Mann's.“

„Wohl mocht' es für den Ahn sich schlagen,
Doch nimmer darben will es ist,
Damit sein Enkel voll Behagen
Am Tisch des Ueberflusses sitzt!“

„Wie Krösus' Sohn, der stumm geboren,
Der Sprache Glück durch Schred gewann,
Als, seinen Vater zu durchbohren,
Das Schwert gezückt ein Kriegermann.“

„So find' auch ich die Worte wieder
Bei meines Vaterlandes Noth,
Und rufe warnend: Nieder, nieder,
Was deutsches Recht und Wort bedroht.“

„Mich selber machten schlaue sie schweigen,
Mich täuschend mit dem Wirkungskreis,
Der sich dem Redner würde zeigen,
Der da zum Volk zu sprechen weiß.“

*) Aus dem in der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung binnen Kurzem erscheinenden Werke: „Sonnenberg. Kunden und Sagen der Ruinen.“ Von C. Dräxler-Mansfred. Der Herausg.

„Die Wetter sollten erst sich legen,
Wobei ich half zu ihrem Schuß:
Und nun vorüber ist der Regen,
Ist auch der Schirm nicht länger nuz.“

„Die alte Post, Freund! Im Bege
Stand ich mit deutschem Freiheitsdurst;
Da wandten sie das Blatt, und Schläge
Besam der ehrliche Hanswurst.“ —

Er sprach's vor fünf und zwanzig Jahren:
Daß aber solcher Klagen jetzt
Auch keine Spur mehr zu gewahren,
Hat man in Kenntniß mehr gesetzt.

Doch Ruhe gibt solch wunderlicher
Gesell erst in der Erde, stumm,
Und seit er modert, daß ist sicher,
Geht hier kein Weigel mehr herum.

Er ist verschollen, wie gebühlich
Dem Unzufriedenen es war,
Nur seine Bücher, die, natürlich,
Verschleißt noch mancher Antiquar.

Da, denkt euch nur! erscheint vermessen
Ein Narr, ein Dichter, ein Skribent,
Und setzt dem Mann, Gottlob vergessen!
Ein unbefugtes Monument.

Aus der Altmark. *)

Von B. Lüders.

II.

(Siehe Bürgerblatt Nr. 22 von 1844.)

Als freier Mann ging der altmärkische Bauer früher bewaffnet einher. Auch er trug Schwert und Sporen. Nach dem Diesdorfer Auflassungsbuche ward 1445 im Dorfgericht getheilt, daß seine Abgabe bei einer bauerlichen Erbtheilung vorausnehmen solle „das beste Pferd mit Sadel und Tome, dartho Sweert und Sporen“ — nicht Hitzgürtel, nicht goldene Sporen, doch Sporen und Schwert. Im Waffenschmuck erschien der altmärkische Bauer bei feierlichen Gelegenheiten und auf Gelagen, bis der Landesherren und des Adels Verbote des Waffentragens ihn wehrlos gemacht. In der Erleben'schen Landgerichtsordnung von 1603 wurde geboten, daß Keiner „Wehre, Büchsen, Schwerter, Schnabelspieß oder andere Wehren mit sich in Gelagen und Krügen trage“. Bewaffnet erschien der Altmarkter vor Gericht. In derselben Gerichtsordnung wurde angeordnet: „Wenn Einer vor Gericht tritt, soll er weder Wehre, Spieß oder Barten in Händen oder bei sich haben, sondern in bloßem Haupte sich darstellen bei Strafe eines halben Guldens.“ Es mußte dem altmärkischen Bauer gefesselt geboten und mit namhafter Strafe eingeschärft werden, sein Haupt zu entblößen. Als freier Mann war er, wie die Granden Spaniens, gewohnt, überall mit bedecktem Haupte zu erscheinen.

Im Eingange jener Erleben'schen Landgerichtsordnung von 1603 erfahren wir, daß die von Alvensleben „als dieses Gerichts von Gott geordneter Obrigkeit“ die alte Gerichtsordnung wiederholt und so viel möglich und nöthig „geändert und gebessert“, weil dieses Gericht von dem mehrsten Theil der Unterthanen „so verächtlich und schimpflich gehalten und davon wie von einem Fastnachtspiel geredet“, und weil „je länger, je mehr grobe Sünden, Laster, Verachtung der Obrigkeit, muthwilliger Ungehorsam“ einreissen. Also schon damals lag die Welt so im Argen, schon damals grobe Sünden, Verachtung der Obrigkeit und Ungehorsam! Bis auf unsere Zeit herab dieselbe Klage der Theologen, daß Sünde und Laster von Tag zu Tag überhand nehmen. Aus dieser tagtäglichen Zunahme des Lasters seit Jahrhunderten

*) Aus Nr. 25 der „Grenzboten“ von 1844.

gesellschaft, in den Schulen, im Parlamente, bei allen öffentlichen Verhandlungen dominierte das Französische ganz auf gleiche Weise, wie in der Normandie in Frankreich. Später, beim allmählichen Wiederaufkommen des Angelsächsischen und bei der Beschränkung der Macht der Barone, verlor sich dies wieder, aber es waren doch der Sprache der Engländer ein für alle Mal französische Elemente eingemipft.

Am meisten echt englisch scheint die Periode von Heinrich VIII. bis zur Restauration gewesen zu sein. In dieser Zeit traten die größten echt englischen Helden und Schriftsteller auf, die Königin Elisabeth, Cromwell, die Weltumsegler, die Länderentdecker, die englischen Reformatoren, Bacon, Shakespeare. In dieser Zeit wurden die Fundamente des ganzen englischen Nationalcharakters und aller englischen Zustände gelegt. Die Reformation wurde durchgeführt, die englische Schifffahrt und Meeresherrschaft begründet, die politische Freiheit konserviert und ausgedehnt, die englische Philosophie und die Wege, in denen sich später alle englischen Wissenschaften weiter bewegen sollten, angebahnt, die englische Literatur geschaffen und eine Klassizität in der Sprache etabliert und anerkannt.

Dieser echt englischen Periode folgte eine andere, in welcher die Franzosen dagegen wieder mehr Einfluss auf England ausübten.

Unter Ludwig XIV., dessen an hervorragenden Geistern und ausgezeichneten geistigen Produkten so reiche Zeit und dessen brillanter Hof über ganz Europa französischen Geschmack und Nachahmung französischen Sitten verbreiteten, drangen Franzosen, französische Sitten und französische Sprache wieder auf mehrfachen Wegen in England ein. Erstlich kamen die englischen Könige, die Stuarts, aus Frankreich fast völlig französisiert zurück und brachten die Ausgelassenheit und die Leichtfertigkeit des Hofes Ludwigs XIV. mit sich. Dann vertrieb die Aufhebung des Edikts von Nantes sehr viele industriöse Franzosen aus ihrem Vaterlande, die zum Theil in England eine Zufluchtsstätte suchten und dort mehrere Kolonien begründeten, welche der englischen Industrie belebende Impulse gaben.

Die großen Talente und die außerordentlichen Männer, welche dem Hofe Ludwigs XIV. glänzenden Glor verließen und die französische Literatur und Sprache der angesehensten und ersten in der Welt erhoben, auch in England ihr Echo, und in dem ganzen 17ten Jahrhundert herrschten in England, wie in Frankreich und im ganzen übrigen Europa, französischer Geschmack, französische Sitten, französische Ansichten über Kunst und Wissenschaft vor.

Wie die literarischen, so fielen auch die politischen Doktrinen und Ansichten Frankreichs in England. Während des Einflusses auf England der Stuarts fanden Whiggen und Tories für Wilhelm's III. und seine Haus Braunschweigischen wirkten jedoch die Verhältnisse Englands einen anderen Verlauf nehmen ließen. So verlor England die politische Freiheit, die es im 17ten Jahrhundert

französischer Sprachlehrer angestellt, und nicht nur die höheren Stände Englands zeigten durch ihren Eifer in der Erlernung des Französischen und durch die ihnen, wie uns Deutschen, eigene Manie, überall, wo sie können, von dem erlernten Französischen Gebrauch zu machen, sondern sie, wie die meisten anderen europäischen Vornehmen, sahen das Kennntnis des Französischen als das Kriterium eines gebildeten Europäers betrachten, sondern selbst die geringeren Leute in England sind trotz allen Frankenhasses mehr oder weniger von jener Manie, französisch zu sprechen, befallen und beeilen sich fast immer, dem Fremden französische Redensarten aufzutischen, als sie gelehrt haben. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Kultur des Französischen in England in der neueren Zeit in dem Maße zunehmen begriffen gewesen ist.

Eines der merkwürdigsten Phänomene der Briten und Franzosen zu einer neueren Erscheinung von Anglomanie in England.

Bis zur Regierung ihres großen Königs Ludwig XIV. sahen die Franzosen wenig oder nichts von der englischen Sprache, Literatur und Sitte. Erst unter Ludwig XIV. wurde die englischen großen Geister, deren Aufmerksamkeit zu machen, die englische Schatz klassischer Produktionen und je gewaltiger sich die französische Volksentwicklung, des französischen Geistes, welche die Franzosen ihrer Nachbarn auf dem Kontinent bewunderten und die ihr folgendem Anfang zu geben unterbrochen, in England aus dem Reichthum der Gesellschaft, Schriftsteller, Lord, modisch, En

mete?). Mit einem Worte, englische Sprache und englische Literatur sind jetzt in Frankreich wahrscheinlich bekannter und mehr kultiviert, als je zuvor.

Den englischen Komfort bewundert man in Frankreich jetzt fast nicht weniger, und die Franzosen haben angefangen, ihre Landhäuser und Paläste auf englische Weise möbliren. Sogar in den Tuilerieen, die bis jetzt altmodisches französisches Ameublement hatten, hat König der Franzosen englische Möbeln und englischen Teppiche eingeführt.

Die Wettrennen und andere Sports treibt man in Havre, in Rouen und an anderen französischen Orten so eifrig, wie bei uns. Sogar englischer Kleidergeschmack hat einen merklichen Einfluß auf die Mode und Kunst der Pariser Köche und Köchinnen. Breite, bequeme Kleider sind seit Jahren in Paris vorherrschend, und man erhält dort servirt, der noch roher und röther als bei uns, englischen Beefsteaks.

Solche Manieen auch wieder die Gebräuche, und bei vielen Franzosen mag man bei dieser neu aufgetauchten Anhänglichkeit für das Englische, als früher grassirende Mode, die französischen Kleider zu bringen, blieben die Anhänglichen der Mode drohen mit antibritischen Gesetzen. Königin bis dahin vordrängen. (Fortf. f.)

res.

erfolgt worden ist,

ine Hefeln anzu-

hatten, sich frei

(N. 3.)

wird sich auch

de bilden.

neue ver-

se neue

Stel-

der

ne

Damm römischer Hierarchie brausenden Bogen der Zeit werden Euer „Zwing-Alli“ über den Haufen werfen und Euch unter den Trümmern desselben begraben.

— Sicherem Vernehmen nach ist die Eröffnung des achten westfälischen Provinzial-Landtages auf den 9. Februar anberaumt. Zum Landtags-Kommissär ist der zeitige Stellvertreter des Ober-Präsidenten, der Geheimen Ober-Regierungsrath und Regierungs-Vizepräsident, Herr du Bignau, zum Landtags-Marschall aber wieder der Herr Graf von Landsberg-Belen bestellt, zu dessen Stellvertreter der Ober-Regierungsrath, Freiherr von Bodelschwingh zu Minden, ernannt worden ist. (W. M.)

— Am 3. Januar fand in Mainz ein Duell zwischen dem Herrn Kupferberg, Kommiss eines Handlungs-Hauses zu Mannheim, und dem preussischen Dragonerlieutenant Herrn von Cavallette statt, wobei Ersterer schwer verwundet wurde und Legierter auf der Stelle blieb. Die Ursache war eine geringfügige. Herr Kupferberg begleitete eine Dame aus dem Theater nach Haus, und als dieselbe, bei dem Glatteise, fiel, lachte der Herr Lieutenant, und zwar, wie der Herr Kupferberg sich ausdrückte, „unverschämte“. Der darauf folgende Wortwechsel endigte mit diesem schrecklichen Duell.

— Das königl. sächsische Ministerium des Innern hat dem Vorstande des Börsenvereins der deutschen Buchhändler eröffnet: daß die Bundesversammlung mit der Revision des Beschlusses vom 9. Nov. 1837, „die Aufstellung gleichförmiger Grundsätze gegen den Nachdruck betreffend“, beschäftigt sei.

— Am 7. Januar ist zu Wien der schon seit Jahren fränkelsche Prinz Friedrich von Nassau, Oheim des jetzt regierenden Herzogs, k. k. Generalmajor außer Dienst ic., nach schweren Leiden gestorben.

— Die „Aller Schnellpost“ berichtet folgendes aus Ulm: Am Christabend waren Viele Zeugen eines eben so seltenen als rührenden Anblicks. Eine Mutter, welche alle ihre Kinder und noch unlängst ihr festgeborenes zum Kirchhof tragen sah, suchte ihren Schmerz, keinem ihrer Lieben ein Geschenk wie andere glückliche Eltern bringen zu können, dadurch zu mildern, daß sie ihr Liebesopfer — den Todten brachte. Sie verfügte sich Abends mit einem wohlgeschmückten Christbaum auf den Leichenacker, setzte ihn auf das Grab ihres jüngsten Kindes, zündete ein Lichtchen an und benezte den Hügel mit ihren Thränen! Seht hier, was Mutterliebe erfindet! In der Qual sucht sie Trost; das kann nur ein Mutterherz!

— London. 220 Pläne zu eben so viel neuen Eisenbauten liegen gegenwärtig dem englischen Parlament zur Prüfung vor. 679,000,000 Thaler nach den Anschlägen dazuforderlich. Wenn England in allen Dingen definitiv entscheidet, so wachsen indessen immer wieder neue Pläne, die man nicht, wo das Geld fehlt, wenn nur das Unternehmen in diesem Riesenspiegel nicht, deutscher Michel, seinem Boden Wunden schlägt und die und die, um — davon zu sprechen von Neuem (Eisenb.)

— Lebens-

ampf.

— na

der 8

Die G

Die G

Bei
ten V

Je

(40.)

Ge



Es f
sen zu

G
M
Z
C
G
G
G
M
C
R
C
P

(41.)

Der 1. Febr. 1845 ist der Ziehungstag
der 8. Verloosung des Großh. Badischen Anlehens von fl. 5000000
 und der

7. VERLOOSUNG DES HERZOGL. NASSAUISCHEN ANLEHENS
von 2600000 Gulden.

Die Gewinne der ersteren sind: fl. 33000, 10000, 5000, 3000, 2mal 1500,
 4mal 1000, 10mal 250, 20mal 125, 30mal 100, 330mal 65.
 Die Gewinne der letzteren sind: fl. 25000, 5000, 2000, 1000, 2mal 400,
 2mal 200, 2mal 100, 20mal 50, 70mal 40, 900mal 29.

Bei dem **unterzeichneten Banquierhause** kann man sich auf diese benann-
 ten Verloosungen betheiligen, und zwar für eine jede besonders gegen Einsendung von:

fl. 3.	30 kr.	auf ein	mitspielendes Loos
" 17.	30 "	"	6 mitspielende Loose
" 33.	— "	"	13 "
" 65.	— "	"	25 "

Jedem Theilnehmer werden die Ziehungslisten prompt durch uns zugesandt.

J. Nachmann & Söhne,

Banquiers in Mainz.

(40.)

Geprägte Lichtschirme.



Zur Erhaltung und Stär-
 kung der Augen, anempfohl-
 en von den ersten Augen-
 ärzten, sind in reicher Aus-
 wahl zu sehr billigen Preisen
 vorrätzig bei der Unter-
 zeichneten.



Es sind folgende Dessins zu den bemerkten Prei-
 sen zu haben:

Gestirnter Himmel pr. Stück	3	Sgr.
Mazepa	4	"
Jagdstücke	4	"
Spizengrund	3 1/2	"
Gothische Spizbogen mit Figuren	3 1/2	"
Gothisches Fenster in Farben	4	"
Gutenbergdenkmal . pr. Stück	3 1/2	Sgr.
Maskenball	3	"
Chinesische Scene	3	"
Rameen	3	"
Karikaturen	3	"
Eisenbahnzug	3	"

Preis eines Gestells, welches zu
 jedem Schirm und Licht paßt 3 "

Wilh. Friedrich's Buchhandlung

(41.)

in Siegen.

Die Leihbibliothek

der
Wilh. Friedrich'schen Buchhandlung
in Siegen

wird allen Freunden der Unterhaltungs-Lektüre zur
 Benutzung bestens empfohlen.

Das Abonnement ist höchst billig; der Katalog
 wird an die Abonnenten gratis abgegeben. (42.)

Die Friedrich'sche
Leihbibliothek in Wiesbaden

empfehlen sich allen Freunden der Unterhaltungs-
 Lektüre bestens unter den bekannten billigen Abon-
 nements-Bedingungen.

Für Herrn Johannes Ronge

sind ferner bei uns eingegangen: Zblr. Sg. Pf.

Von Amtmann R.	1	—	—
Gesammelt in einer Gesellschaft in C.	2	—	—
Hierzu die früher eingegangenen	73	22	6
Im Ganzen	76	22	6

Druckfehler.

In Nr. 2, Seite 12, 1. Spalte, Zeile 39 von unten lese
 man statt uns — nur.

In Nr. 3, Seite 19, 1. Spalte, Zeile 9 von oben lese
 man statt der — den.

Auf derselben Spalte, Zeile 33 von oben, statt Pand-
 werker — Pandarbeiter.

Auf der 2. Spalte, Zeile 18 von oben, statt Schonung
 — Sicherung.

Nebst zwei literarischen Beilagen.

(43.)

D. WIDL'S Neuerfundene chemische Gichtsocken gegen Gicht, kalte Füße und Frostbeulen.

Die Wirkungen dieser, mit einer chemisch präparirten Sohle versehenen, in Norddeutschland, Holland und England berühmten Socken sind folgende:

- 1) Erwärmen sie die Füße, auch Derer, die Nachts an fortwährender Kälte leiden und deshalb nicht schlafen können, rasch, angenehm und anhaltend.
- 2) Treiben sie alle gichtischen und rheumatischen Schmerzen aus den Füßen und Beinen, indem sie dieselben in eine allmähige Transpiration bringen und so den Krankheitsstoff herausziehen.
- 3) Vertreiben sie in kurzer Zeit Frostbeulen und alle anderen durch Kälte entstandenen Anschwellungen und Schmerzen.

In allen diesen Fällen haben die Gichtsocken sich als höchst erfolgreich bewährt. Sie werden an den bloßen Füßen vorzugsweise bei Nacht getragen — wenn am Tage, in dazu passenden Pantoffeln — und belästigen die Füße nicht im Geringsten, da sie aus den weichsten Stoffen fabrizirt sind.

Ärztliche Zeugnisse.

Auf Verlangen des Herrn D. Widl erkläre ich, daß die chemische Mischung zu seinen Gichtsocken mit den mir angegebenen organischen Ingredienzien völlig übereinstimmend und ganz frei von allen mineralischen oder sonst zweideutigen Stoffen ist. Außerdem sind diese Socken, ihrer ganzen Zusammensetzung nach, höchst geeignet, eine rasche und erfolgreiche Hilfe und die gewünschte Erleichterung bei Gicht, Versteifungen, Kälte an den Füßen, Frostbeulen u. s. w. zu gewähren.

Vonn, den 1. August 1843.

(L. S.) Dr. Ernst Bischoff.
Königl. Geheimrath und Professor der Heilmittel-Lehre und Kriegs-
Arznei-Wissenschaft, Ritter u. s. w.

Die Richtigkeit obiger Unterschrift bestätigt, Vonn, 1. August 1843, der Bürgermeister Gerhard.

Ähnlich lautende Zeugnisse liegen vor von: Dr. Brinken, Königl. Kreis-Physikus zu Elberfeld, Dr. Heinicke, Königl. Kreis-Physikus zu Halberstadt, Dr. Pfeffer u. s. w.

Erfahrungs-Zeugnisse.

Herrn D. Widl. Wevelinghoven, den 3. November 1844. Es gereicht mir zum Vergnügen, Ihnen anzeigen zu können, daß Ihre Gichtsocken eine sehr gute Wirkung gegen gichtische Leiden bei mir gethan haben. Ihre Erfindung ist eine höchst wohlthuende, und ich werde jede Gelegenheit ergreifen, Ihr Fabrikat ähnlich Leidenden zu empfehlen. Auch gestatte ich Ihnen, von diesem Briefe jeden Gebrauch zu machen, der Ihnen nützlich sein könnte.

(L. S.) Der Bürgermeister v. Czutnachowski, Major der Artillerie.

Die Richtigkeit der Unterschrift des Bürgermeisters, Herrn Majors v. Czutnachowski, beglaubigt: Grevenbroich, 25. Nov. 1844.

(L. S.) Der Landrath, Freiherr v. Endenan.

Seit längeren Jahren litt ich an heftigen rheumatischen Schmerzen in den Beinen, verbunden mit sehr kalten Füßen; außerdem hatte ich auch fortwährend Leiden im Kopf und Brust. So war mein Zustand seit meinem 45. Jahre, ohne daß ich bis heute, wo ich 55 Jahre alt bin, durch den Gebrauch von Medizin Besserung verspürt habe. Im Januar dieses Jahres erhielt ich endlich ein Paar von diesen chemischen Gichtsocken des Herrn D. Widl, und kann nach meinem Gewissen denselben bezeugen, daß ich durch ein halbjähriges Tragen dieser Socken mich von allen diesen Leiden, sowie auch von den kalten Füßen befreit finde. Ich trug dieselben bei der Nacht; meine Füße geriethen in eine sanfte und angenehme Ausdünstung und ich konnte mich beinahe jeden Morgen gestärkt und gebessert fühlen. Dies bescheinigt und bekräftigt mit seiner Unterschrift:

Fürtherhöfchen bei Ramrath, den 20. Sept. 1843.

Adam Esser, Gutsbesitzer.

Zur Beglaubigung vorstehender Unterschrift des Herrn Gutsbesitzer Adam Esser:

Der Bürgermeister Grund.

Zum Beweise der Echtheit ist an jedem Paar der eigenhändig geschriebene Namenszug des Erfinders angehängt.

Der Preis ist: 1 Thlr. 15 Sgr. = 3 Fl. pro Paar.

Die Gichtsocken sind für Siegen und Umgegend ausschließlich zu haben bei der Expedition dieses Blattes, für Wiesbaden in der Friedrich'schen Buchhandlung, und in Bochum bei W. Empting.